

Nicht nur zur Weihnachtszeit: Die UN-Behindertenrechtskonvention - oder Warum Behindertsein normal ist

Mitte des 18. Jahrhunderts prägte ein französischer Arzt das Begriffspaar "normal und pathologisch". Der Begriff "Normalität" in der substantivierten Form kam erst ein knappes Jahrhundert später in Gebrauch. Bis dahin war dieser Begriff also nicht nur ungebräuchlich, es gab ihn schlichtweg nicht. Heute - und das soll heißen täglich - wird er in einem Ausmaß verwendet, das mit "inflationär" kaum noch hinlänglich umschrieben werden kann. Was aber viel gravierender ist: Der Begriff der "Normalität" hat nicht nur Einzug in unsere Sprache gehalten sondern vor allem: in unser Denken!

Welche Auswirkungen - etwa in unserem Sozialverhalten - damit gegeben sind, kann man ahnen, indem man sich einmal auf das folgende Gedankenexperiment einlässt: Angenommen, es gäbe den Begriff "Normalität" nicht, er wäre nie gebildet worden und stünde weder unserer Sprache noch unserem Denken zur Verfügung. Wie wäre unsere Haltung gegenüber Menschen, die gewöhnlich einer Randgruppe zugeordnet werden (Homosexuelle, Migranten, Behinderte)? Wir würden - sofern wir nicht ohnehin selbst einer dieser Gruppen angehörten - Andersheit feststellen, ohne aber diese von vornherein wertend zu uns selbst in Bezug zu setzen. Wir würden keine Grenzziehung vornehmen. Mit der im Alltag oft erlebten Grenzziehung aber sind für die Betroffenen verständlicherweise naheliegende Probleme verbunden. Wer demgegenüber meinen sollte, diese reagierende Sichtweise, z.B. auf Behinderte, sei doch im Grunde "normal", dem sei nochmals das eben erwähnte Gedankenspiel empfohlen.

► Normalität als eine Erfindung des Menschen

Dabei kann oft bemerkt werden, dass sich die angedeutete Sichtweise durch eine gewisse Unschärfe der verwendeten Begriffe auszeichnet. Es trifft nicht zu, dass „normal“ das Adjektiv zu „Norm“ (im Sinne von Regel,

Vorschrift) ist, und dass das Substantiv „Normalität“ dementsprechend gleichbedeutend mit „Norm(ativität)“ wäre. Dennoch wird Norm oft synonym zu Normalität verwendet, wenn es z.B. von einem medizinischen Befund lautet, er „falle noch unter die Norm“.

„Normativität“ gibt es, seit es menschliche Gesellschaften gibt, die die Regeln ihres Zusammenlebens in Gesetzen, in Verfassungen geprägt haben. „Normalität“ hingegen gibt es erst, seit es systematische Aufzeichnungen, Statistiken gibt. Wird eine Vielzahl einzeln untersuchter Fälle in einem Gesamtbild zueinander in Bezug gebracht, ergibt sich in der Regel eine sogenannte Normalverteilungskurve, die in ihrer Mitte eine (nicht unerwartete) Häufung aufweist, zu den Rändern hingegen zunehmend abflacht. Wie weit nun die Zone des Normalen innerhalb der Kurve absteckt wird, also ein Normalbereich definiert wird, geschieht willkürlich.

► Wie Normalität "produziert" wird

Dieses Produzieren von Normalitäten mag im Einzelfall sinnvoll erscheinen, Normalität ist per se nichts Negatives. So hat die Behindertenbewegung sich einen Slogan wie „Behindertsein ist auch normal!“ selbst gegeben oder man kann von im Rampenlicht stehenden Persönlichkeiten Sätze wie „Eigentlich bin ich ganz normal“ hören. Damit wird im Grunde nichts anderes zum Ausdruck gebracht als der Wunsch, durch eine exponierte Stellung nicht zugleich auch in die Isolation zu geraten. Dies aber zeigt auch das Problematische, das an den Begriff Normalität gekoppelt ist: Es kommt - wie immer - auf den Gebrauch des Begriffes und die damit verbundene Haltung an. So kann man mit generöser Geste alles Begegnende, auch das Skurrilste, als irgendwo normal anerkennen, man kann aber auch - aus einer gewissen Enge heraus - die geringste Abweichung von den eigenen Vorstellungen als nicht normal ablehnen.

Seit Jürgen Links grundlegender Studie "Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird" (1999) wird diese einengende, ausgrenzende Haltung als „Protonormalismus“ bezeichnet. Die andere Zugewandte, die einbeziehende, den Kreis des als normal angesehenen ausweitende Perspektive, wird als „flexibler Normalismus“ bezeichnet.

► Flexibler Normalismus contra Protonormalismus

Der genannte Slogan „Behindertsein ist auch normal“ versucht diese als flexibel gedachte Grenze des Normalen auf den Bereich der Behinderungen auszuweiten. Wenn hingegen eine Verbeamtung beispielsweise unter Berufung auf einen „außer halb der Norm“ liegenden Body-Mass-Index vorenthalten wird, haben wir es mit dem Phänomen des Protonormalismus zu tun.

► Identitätsbildung und das gelingende Leben

Es ist für Soziologen schon lange eine anerkannte Tatsache: alle Menschen sind in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, in ihrer Identitätsbildung auf die Erfahrung sozialer Wertschätzung angewiesen. Um eine intakte und stabile Persönlichkeit ausbilden und halten zu können, benötigt man - von der Kindheit bis ins Erwachsenenalter, im Privat- wie im Berufsleben - die jeweils spezifischen Formen von Anerkennung. Die Behindertenrechtskonvention mit ihrem „radikal individualistischen Ansatz“ greift dies auf, wohl wissend, dass die bis heute überwiegend anzutreffende Sichtweise auf Behinderung (der medizinische Blick), immer nur am Defizit, an der Anomalie im Verhältnis zu dem, was für einen Menschen als „normal“ gilt, ausgerichtet ist. Mit dem Behinderungsmodell der BRK, das - der Lebenserfahrung behinderter Menschen entsprechend - Behinderung als sozial wechselseitiges Phänomen begreift, trat ein gänzlich neuer Ansatz an die Stelle des medizinischen Modells, wurde die Definitionsautorität der Medizin gebrochen. Es war nicht länger hinnehmbar, dass der Behinderte mit dem ihm zugeschriebenen Defizit gleichgesetzt und ihm damit Anerkennung versagt wurde.

Wenn man sich bewusst macht, dass mit negativen Haltungen und Bewertungsmustern gegenüber Behinderten deren personale Identität auf Dauer geschädigt wird, so kann man die Notwendigkeit dieses Paradigmenwechsels, der durch die BRK eingeleitet wurde, nachvollziehen.

► Die BRK als Schritt zu einem Stück Normalität

Dass die allgemeine Auffassung des als normal Erachteten einem ständigen gesellschaftlichen Wandel unterliegt, hat sich in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Bereichen gezeigt. Es ist nicht allzu lange her, dass es als nicht normal und allgemein unakzeptierbar galt, als unverheiratetes Paar zusammenzuleben oder eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft einzugehen. Auf eine Wandlung des gesellschaftlichen Konsenses, wie sie in diesen Bereichen vonstatten ging, warten die Behinderten noch immer: dass sich die Normalitätsgrenzen, durch die sie einen sozialen Ausschluss erfahren, ebenfalls aufweichen. In der Sprache des flexiblen Normalismus heisst dies: wenn in einer Gesellschaft durchschnittlich eine gewisse Anzahl behinderter Menschen lebt, dann gilt eben dies (und damit der einzelne uns im Alltag begegnende Behinderte) als normal.

Dabei ist es nichts anderes als Denormalisierungsangst (Jürgen Link), die Angst vor der eigenen oder der fremden Abweichung von dem als „normal verstandenen“, die dazu führt, dass eine Abgrenzung zugleich mit der Versicherung gesucht wird, selbst normal zu sein.

Wie es einerseits erstrebenswert ist, individuell zu sein, so scheint es gleichzeitig erstrebenswert zu sein, als normal akzeptiert zu werden. Dass wir aber mit Normalfeldern immer auch Konkurrenzfelder produzieren, die uns das Leben, insbesondere den Behinderten, nicht leichter machen, darüber sollten wir uns im Klaren sein.

► „Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf...“

Das Schillersche Diktum zur Zeitgenossenschaft – man solle zwar Kind seiner Zeit sein, nicht aber ihr Produkt – mag hier die Richtung eines Umdenkens angeben. Wer sich klar macht, dass er mit seinen Vorstellungen von Normalität das Produkt seiner Zeit ist, die eben jene Normalitäten produziert, ist einen Schritt weiter.

Man mag darüber zweifeln, ob wir eine Gesellschaft, in der man Behinderten völlig selbstverständlich in einer anerkennenden Weise begegnet, noch erleben werden. Aber müsste man nicht eigentlich so fragen: Wollen wir das noch erleben? Nur, auf gesellschaftlicher Ebene stellt sich diese Frage nicht, weil sie mit Unterzeichnung der BRK schon beantwortet wurde.

Was nach DIN (Deutsches Institut für Normung) im tech-

nischen Bereich seinen Sinn offen darlegt, ist im menschlichen Bereich, im Sozialen, die Darlegung eines Sinngelhalts bislang schuldig geblieben. Wenn wir uns die Sichtweise nach Normalvorstellungen, wenn wir uns ein au-

tomatisches Beurteilen und Einordnen des anderen in „normal“ und „nicht normal“ einmal schenken werden, dann..., ja dann ist Weihnachten.

Jochen Schulte
im Dezember 2012